Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 9 (1953)

Artikel: Der Antisemitismus und die menschliche Seele
Autor: Bergmann, Hellmut
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-960914

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER ANTISEMITISMUS UND DIE MENSCHLICHE SEELE

von Pfarrer HELLMUT BERGMANN, Hallstatt, Oberösterreich

I. Teil

Zwei ernste Tatsachen, die einen jeden von uns nachdenklich machen müssen, sind die Ursache, daß wir uns Gedanken machen wollen über die seelischen Folgen der Judenverfolgungen. Die eine ist die: Wir können uns nicht verhehlen, daß sich trotz allem, was wir in den Jahren 1933 bis 1945 haben erleben müssen, der Judenhaß allenthalben wieder regt. In dem kleinen Österreich braucht man nur wenige Stunden in Graz oder Salzburg sich aufzuhalten, um dafür, daß die Saat Hitlers und seiner Anhänger noch nicht verdorrt ist, eindeutige Beweise zu haben. Wenn z. B. ein Student an der Grazer Universität bekannt geben würde, daß er zur Hälfte jüdische Großeltern gehabt habe, könnte er sicher sein, daß er von seinen Mitstudenten überall gemieden würde. Ganz unverhohlen werden abfällige Bemerkungen über Mitmenschen jüdischen Glaubens in den Straßen, Unterhaltungsstätten und in den Versammlungen in Salzburg gemacht. In Deutschland sind bereits wieder jüdische Gräber geschändet worden, so daß die deutsche Regierung gezwungen war, gegen solches Verhalten scharfe Gesetze zu erlassen. Die zweite, mindestens ebenso betrübliche Tatsache sind die großen äußeren und inneren Schwierigkeiten, mit denen der junge Staat Israel zu kämpfen hat. Was soll man denn dazu sagen, daß die Araber der Deutschen Bundesrepublik mit Abbruch der Handelsbeziehungen drohen, wenn sie dem Staate Israel auch nur eine geringe Entschädigungssumme für das unter Hitler den Juden geraubte Gut zahlt? Dazu besteht Gefahr, daß die neue Regierung in Ägypten in Gemeinschaft mit den Arabern den Staat Israel neuerlich mit Krieg überzieht! Und nun die inneren Schwierigkeiten im Heimatlande Jesu: der allmählich erlahmende Idealismus bei den einwandernden Juden, die Wirtschaftskrise, die zu Streiks der Krankenschwestern, Lehrer, Matrosen und Schuhmacher geführt hat, die strenge Kartenwirtschaft, die Wohnungsnot und der niedere

Kurs des Israelpfundes. Diese beiden Tatsachen bestimmen uns, einmal den seelischen Folgen der Judenverfolgungen und des Hasses gegen die Juden nachzugehen, um unsere warnenden Stimmen zu erheben und das Volk Jesu bewahren zu helfen vor einer neuerlichen Katastrophe dieser Art, die, wie unsere Ausführungen zeigen sollen, nicht nur das jüdische Volk treffen würde, sondern ebenso denen schaden würde, die sich solchen Gedanken hingeben und zu solchen Taten hergeben.

Wir betrachten dreierlei seelische Folgen der Judenverfolgungen: die an der Umwelt, die an den Urhebern und Ausführenden der Verfolgungen und die an den Opfern.

Zuerst also die Folgen an der Umwelt. Wir möchten sie mit dem Wort *seelische Lähmung* oder *Gewissenslähmung* bezeichnen. Es war wirklich beschämend, diese Haltung der Umwelt miterleben zu müssen. Die einen, sagen wir die Oberflächlichen, die keine seelische Tiefe haben, sagten: «Was mich nicht brennt, das blase ich nicht.» Sie dachten nur daran, daß ein Wort der Kritik an den Maßnahmen gegen die Juden ihnen irgendwelche Unannehmlichkeiten bringen könnte. Darum hüllten sie sich in vorsichtiges Schweigen. Andere gingen weiter: Sie hatten wohl die Namen Dachau, Auschwitz, Theresienstadt, Litzmannstadt und Buchenwald gehört; sie wußten, daß dort die Konzentrationslager waren; sie sahen wohl, daß man die Juden erst verächtlich machte, dann bedrohte und einschüchterte, daß man ihnen ihre Geschäfte «arisierte», will sagen, raubte, daß man sie aus den Wohnungen vertrieb, in einzelne Häuserblocks zusammenzog und daß diese Menschen dann eines Tages mit Lastautos abtransportiert wurden. Sie lasen auch beim Morgenkaffee — nun, was denn? — natürlich den «Völkischen Beobachter», das offizielle Parteiblatt, fanden darin die Aufsätze von Streicher, Goebbels und anderen hohen Parteifunktionären, in denen die «Judengesetzgebung» ausführlich dargelegt wurde mit der diesen Verfassern unentbehrlichen Verächtlichmachung der jüdischen Mitmenschen, konnten dort solche häßlichen Bedrohungen lesen wie «Jude besinne dich» oder auch solche höhnischen Warnungen: «Krümmt keinem Juden ein Haar», oder auch erfahren, daß in einer Nacht die deutsche Volksseele übergekocht sei, den Anblick jüdischer Gotteshäuser nicht mehr ertragen konnte und dieselben darum in Brand gesteckt

hätte; sie konnten nach dem Morgenkaffee an den zerstörten und geschändeten Tempeln vorübergehen, sie wißbegierig betrachten, um am Abend ruhig in ihr Bett zu gehen, ein Abendgebet zu sprechen — und einzuschlafen, ohne sich auch nur einen einzigen Augenblick zu fragen: «Was sagt Gott dazu? Wird Gott nicht über die Zerstörer von Gotteshäusern eine sühnende Zerstörung kommen lassen noch viel traurigerer Art?». Diese zweite Gruppe von Menschen der Umwelt war in ihrem Gewissen so gelähmt, daß sie sich nicht den geringsten Gedanken machte über die Judenverfolgungen und ihre Folgen!

Eine dritte Gruppe verschanzte sich hinter Ableugnen der Tatsachen, um die Stimme des Gewissens zu betäuben. Wenn man solchen Menschen versuchte, die Vorgänge bei den Judenverfolgungen vorzuhalten, so erklärten sie kurzweg: «Das sind nur böse Gerüchte, von den Gegnern der Partei und den Feindmächten geflissentlich ausgestreut, um die Einheit des deutschen Volkes zu unterwühlen. Wer so etwas weitersagt, hilft mit, daß das deutsche Volk den Kampf nicht siegreich bestehen kann, der ihm aufgezwungen wurde.» Eine sachliche Auseinandersetzung war mit solchen Menschen natürlich unmöglich. Auch mußte man die Anzeige bei der Geheimen Staatspolizei durch sie befürchten, die einen zum mindesten ins Konzentrationslager, wenn nicht an den Galgen gebracht hätte. Andere wieder baten einen, ihnen doch solche Dinge nicht zu sagen, weil sie sie lieber nicht wüßten. Sie wollten in ihrer guten Meinung über die Partei nicht gestört werden, um sich ohne jede Beeinträchtigung der Freude an der neuen Machtfülle des Deutschen Reiches hingeben zu können.

Eine vierte Gruppe ging so weit, bereitwillig ihr Ohr den Einflüsterungen und Verleumdungen der Partei und ihrer Mitarbeiter zu leihen. Alle Behauptungen über die Schuld der Juden wurden gläubig nachgesprochen und weitergegeben. Und auf dieser Grundlage nahm man seine Zuflucht zu der die Gewissensbedenken niederschlagenden Wendung: «Das ist berechtigte Abwehr.» Daß tatsächlich in dem sogenannten Großdeutschen Reich nicht einmal ein Jude auf 100 Deutsche kam, daß also 99 gegen einen standen, störte diese Menschen in ihren Behauptungen nicht. Auch die Frage lag jenseits ihres Gesichtskreises, ob es nicht ein bedenkliches Zeichen von eige-

ner Schwäche und eigenem Unvermögen sei, wenn 99 einen einzigen im Kampf um die Existenz fürchten müßten. Mir ist da ein Vorfall unvergeßlich. In Wels lebte ein Medizinalrat, der bis zur Machtergreifung durch den Nationalsozialismus als ein guter Österreicher und treuer katholischer Christ galt und viel aus menschenfreundlicher Gesinnung heraus getan hatte, was nicht vergessen sein soll. Wie erstaunte ich aber, als ich nach dem März 1938 in seinem Wartezimmer nicht nur den Speisezettel Adolf Hitlers, sondern eine arge antisemitische Broschüre fand, in die der Medizinalrat eigenhändig geschrieben hatte aufs Titelblatt: «Nicht Gewalt, sondern berechtigte Abwehr!». Und in manchem evangelischen Pfarrhaus Österreichs fand ich in der Kanzlei zum Vertrieb an Gemeindeglieder eine Broschüre, welche antisemitische Ausbrüche des Reformators Martin Luther zusammenstellte, in der Absicht, evangelischen Gläubigen den Übergang zum Nationalsozialismus leicht zu machen und christliche Gewissensbedenken in Sachen der Judenverfolgungen durch das Ansehen Luthers niederzuschlagen. Oder meinte der Verfasser, er müsse auf solche Weise den Protestantismus für Adolf Hitler gesellschaftsfähig machen? Wie konnte man dem Reformator einen so ehrfurchtslosen Dienst erweisen?

Der dunkelste Punkt in dieser Gruppenreihe wird da erreicht, wo man sich daran erinnern muß, daß Menschen im Siegesrausch nach dem Vorbild Belsazars über zerstörte jüdische Gotteshäuser triumphierten. Mir ist da ein Vorfall aus dem Polenfeldzug, der bestimmt kein Einzelforfall war, in schmerzlicher Erinnerung. Es war in Pzeworsk nahe dem San. In dieser Stadt waren so gut wie keine Zerstörungen angerichtet. Nur der jüdische Tempel war zu einem Trümmerhaufen geworden. Ein gewaltiger Rundbogen war noch als letztes Zeichen vergangener Herrlichkeit stehen geblieben. Unter diesen Rundbogen stellten sich unsere Offiziere und ließen sich zur Erinnerung an die Einnahme dort photographieren! Einer ließ sich sogar ein Bild von sich unter diesem Bogen machen mit dem Hitlergruß! Muß man nicht erschrecken vor solcher Gewissensabstumpfung? Ein jeder von uns hat als Kind mit innerem Schaudern das Gedicht von Belsazar gelesen, der Gott, die geweihten Tempelgefäße in der Hand, Hohn zu sprechen wagte. Jeder dachte: So etwas kann mir bestimmt nicht zustoßen, daß ich mich so weit vergesse. Und — in

der Judenverfolgung haben sich nicht etwa nur einzelne Belsazarsünden zu Schulden kommen lassen, sondern sehr viele. Damals wurde einem Kameraden unserer Abteilung ein Gedicht in einer stillen Nachtstunde geschenkt, über dessen Wirkung ich hier berichten will. Das Gedicht lautet:

«Auch hier wurdest Du Reiner, Heilger, Unnennbarer
Verehrt und angebetet nach der Väter Weise.
Das Wort von denen, die als Offenbarer
In Deinem Auftrag vor die Menschen traten,
Das ward auch hier mit Ehrfurcht angehört
Und Kniee beugten sich in Andacht hier.
Dein Wort, Dein Name wurden hier geehrt
Und ein Altar ward aufgerichtet Dir.
Geweihte Stätte war auch dieser Ort,
Und manch betrübtes Herz hat Trost gefunden,
Manch frohes Herz hat Dir, Gott, Dank gesagt.
Auch hier erlebten Menschen Weihestunden,
Auch hier hat manches wunde Herz sich ausgeklagt.

* * *

Und nun? Nur Trümmer sind von Dir geblieben.
Nichts blieb zurück vom Altar und vom heilgen Buch.
Die Gläub'gen, die hier beteten, die sind vertrieben.
Sie sagen zwar, erfüllt sei hier ein alter Fluch,
Der auf dem Volk seit Tausenden von Jahren lastet,
Und ihm verwehrt, daß es wo ruht und rastet.
O nein! Ich frage ernst: Wird die Zerstörung über die Zerstörer [kommen?
Antworte, Gott, uns bitte, die wir bange fragen,
Weil wir an solchen Taten schmerzlich tragen,
Weil uns mit tiefem Weh erfüllt,
Daß Rachedurst sich hier auf solche Weise hat gestillt.
Denn Deine Stätte, Gott, war ja auch dieses Haus.
Herr Gott, wir bitten Dich, hilf Du uns aus.
War dies Verirrung und Verblendung,
So rechne es den Tätern doch nicht an.
Laß kommen doch die große oft ersehnte Wendung,

Daß alles, was Dich nennen und Dich preisen kann,
In Dir sich finden darf als eine Herde unter einem Hirten,
Wo aller Haß vergessen und vergeben ist,
Wo alle, die sich von dem rechten Weg verirrten,
Erlöst und dankbar Dich erkennen, Gott, in Jesus Christ.
Denn wo auch immer Menschen sich Altäre bauten
Und, Gott, nach Deiner Hilfe sehnsuchtsvoll ausschauten,
Wo sie Dich suchten irgendwie und irgendwann,
Wo sie Dich ahnten, ob auf diese oder jene Weise,
Da rührtest Du, Gott, doch ihr Herz mit Deinem Finger an
Und nahtest selbst Dich ihnen, unerkannt zwar oft und leise,
Doch immer ganz Du Selbst, Du Vater aller, Herr und Gott;
Zwar niemals ganz verstanden, niemals ganz erkannt,
Doch stets gepriesen dankerfüllt im Glück und angerufen in der Not.
Herr Gott, wir fragen Dich, wo blieb denn Deine Hand,
Als Menschen diese Stätten, arg von Haß betört
Mit ungestümer Hand und rohem Spott zerstört?
Wie beugen reuevoll und demütig auf diesen Trümmern unsre Knie:
Wir bitten Dich, Du ew'ger großer Gott, blick her und sieh,
Daß diese arg zerstörten Gotteshäuser, diese Trümmer
Uns, die wir Dich noch fürchten, auf die Kniee zwingen.
Für uns sind diese Mauern, Gott, Dein Haus noch immer.
O laß zu Dir, Herr, dies Bekenntnis dringen:
Sind auch die Gotteshäuser hier zerstört,
Noch wird Dein Wort von uns, und jetzt erst recht, gehört.
Denn diese toten, arg zerstörten Mauern fangen an zu zeugen,
Und wir, wir müßten eigentlich beschämt still schweigen.
Doch weil wir Deine Gnade kennen
Und Dich den Vater dürfen nennen,
Da wollen wir zu Dir zu reden wagen
Und unser reuevoll Bekenntnis sagen:
Wir wollen Tempel Dir in unsrem Herz errichten.
In diesen Tempel wollen wir in schweren Stunden flüchten.
Zwei Kerzen sollen auf dem Altar dieses Tempels brennen.
Wir wollen Liebe sie und Ehrfurcht vor Dir nennen.
Die Liebe mag für allen Haß die Sühne sein,
Die Ehrfurcht aber mache uns zum Werkzeug Dein,

Damit Dein Wille endlich überall geschehe
Und jeder Deines Reiches Kommen sehe,
Damit Dein Name überall geheiligt werde
Von Suchenden auf dieser armen — und doch Deiner Erde.»

Und nun die Wirkung dieses Gedichtes. Als es im Vereine der Kameraden vorgelesen wurde, schwiegen fast alle! Welch bedeutsames Schweigen! Einer meinte zum Verfasser: «Wenn du dies Gedicht auf eine zerstörte katholische Kirche gedichtet hättest, könnte ich es verstehen; aber auf einen jüdischen Tempel, wie konntest du dein Deutschtum so verleugnen?» Und ein anderer meinte nachdenklich: «Du könntest recht behalten: Zerstörung wird über uns Zerstörer kommen.» Diese beiden Bemerkungen zeigen die beiden Möglichkeiten der Antwort auf solche Taten haßerfüllter Zerstörungssucht. Der eine antwortet damit, daß er sich hinter den Schirm eines an sich berechtigten Empfindens, in diesem Fall des Zugehörigkeitsbewußtseins zum eigenen Volk, stellt und die Stimme des Gewissens gar nicht zu Worte kommen läßt; der andere rechnet erschüttert mit der Wirklichkeit eines gerechten Gottes, der sich nicht spotten läßt! —

Nun wird mancher gewiß an mich die Frage richten wollen: wie war es denn nur möglich, daß so viele Menschen, die mit uns die gleiche Sprache sprechen, den gleichen oder zum mindesten doch einen ähnlichen Bildungsgang haben, die gleichen Dichter verehren und sich an den gleichen Dichtungen, an der gleichen Musik erfreuen, den gleichen Glauben teilen, in einer so erschütternden Weise einer seelischen, einer Gewissenslähmung anheimfielen? Die Antwort muß lauten: Es ist das nur zu erklären aus der Angstpsychose vor dem Diktator und dem System seiner Diktatur! Dazu darf ein kurzes Wort über die Methoden einer Diktatur gesagt werden. Zu einer Diktatur gehört erstens, daß der Wille des Diktators, bzw. seiner nächsten Bevollmächtigten völlig unumschränkt ist. Er ist niemandem Rechenschaft schuldig und kann von niemandem zur Verantwortung gezogen werden. Was er tut, ist Recht. Zweitens hat noch jede Diktatur zur Erhaltung ihrer Macht eine große Anzahl von Spitzeln aufgestellt, die niemand kennt; nicht einmal die nächsten Anverwandten wissen darum, daß einer in die Geheime Staatspolizei

aufgenommen wurde. Diese Spitzel beobachten jeden Menschen. Über jeden wird eine Karte geführt, auf die jede Handlung und jede Äußerung eingetragen wird, die der Spitzel erfährt. Dem Bespitzelten wird niemals von dem Inhalt dieser Aufzeichnungen etwas gesagt; er hat keine Möglichkeit der Rechtfertigung. Die Namen der Denunzianten werden streng geheimgehalten; von einer Gegenüberstellung ist keine Rede. So ist der Beschuldigte völlig wehrlos und außerstande, gegen Verleumdungen irgend eines persönlichen Feindes — und wer hätte einen solchen nicht? — etwas zu unternehmen. Plötzlich wird der also hinterrücks Beschuldigte abgeholt und verschwindet, ohne daß auch nur die nächsten Angehörigen erfahren wohin. Diese Lage völliger Rechtlosigkeit erzeugt eine zermürbende Angstpsychose, die die Ursache der Gewissenslähmung ist. In die Welt wird natürlich hinaus verkündigt, daß jeder Mensch ungehindert seiner Auffassung und seines Glaubens leben kann. Das sei gesagt, um die Angst verständlich zu machen.

Bleibt eine uns als Christen tief bewegende Tatsache. Über tausend Jahre ist in unseren Ländern die Botschaft des Evangeliums verkündet worden. Wo bleibt die Wirkung dieser Verkündigung, wenn Menschen, die Christi Namen tragen, sich so einschüchtern ließen?

Diese Darlegung der die Gewissen lähmenden Wirkung soll nicht abgeschlossen werden, ohne daß eine Tatsache Erwähnung findet. Die Glieder der Bekennenden Kirche in beiden betroffenen Ländern haben nicht aufgehört, mit einem beispielhaften Mut gegen die Vergewaltigung der Unterdrückten und Entrechteten ihre Stimmen zu erheben. Sie haben eine von nicht ermüdender Opferwilligkeit zeugende Hilfsarbeit durchgeführt, in der immer neue Wege gesucht wurden, um das Los der Opfer zu mildern. Solche hilfsbereite Menschen hat es außerdem auch außerhalb der Bekennenden Kirche gegeben. Das sei um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen ausgesprochen in tiefer Dankbarkeit.

II. Teil

Wir wenden uns nunmehr dem zweiten Teil zu, der Darlegung der seelischen Folgen der Judenverfolgungen an ihren Urhebern und

Ausführenden. Damit müssen wir die dunkelste Seite dieser tieftraurigen Dinge enthüllen. Denn nicht nur der Vollzug solcher Maßnahmen an den Opfern, sondern der Vollzug durch die Schergen belastet die Verantwortlichen aufs schwerste. Es erhebt sich die tiefernste Frage: Darf man überhaupt Menschen zumuten, so an Menschen zu handeln, ohne daß diese Beauftragten unfähig gemacht werden, jemals wieder erträgliche Mitglieder der menschlichen Gemeinschaft zu werden? Wer einmal in einen sadistischen Rausch versetzt wurde, dessen Trieb die Freude und Lust am Quälen ist, der erleidet eine seelische Triebverdrängung, die keine ärztliche Kunst mehr heilen kann. Er wird zwangsläufig immer wieder nach solchen furchtbaren Aufregungen verlangen, wird immer wieder sich an den Qualen seiner wehrlosen Opfer weiden wollen. Denn wer einmal so weit gesunken ist, hat nicht einmal das Bedürfnis mehr, sich über sein Tun Rechenschaft zu geben. Ihm kommt auch nicht mehr die Frage: «Wie stehe ich vor mir selbst da?», also die Frage nach dem Recht auf Selbstachtung. Darf man als bevollmächtigte Obrigkeit Menschen so weit drängen? Wo bleibt da das Gefühl dafür, daß Macht verpflichtet? Darf man Menschen seelisch unheilbar vergiften.

Um uns dies alles in seiner furchtbaren Verflechtung und Unentrinnbarkeit klar zu machen, betrachten wir nun vier solcher Beauftragten. Zuerst den Spitzel, der in die Privatwohnungen der Menschen zu gehen hatte, die der Partei nicht gesinnungstreu genug erschienen, sodann die Oberaufseherin in einem Konzentrationslager, danach den Arzt und schließlich den Kommandanten. Zuerst der Spitzel. In der Verbotszeit waren diese Menschen meist Arbeitslose. Die Not hatte weh getan. Es ist nicht leicht, täglich, zumal vor Weihnachten, an erleuchteten Fensterladen vorbeizugehen, wo alle möglichen Herrlichkeiten ausgestellt sind, die aber für einen Arbeitslosen zu erwerben gänzlich unmöglich sind. Wundert es wen, daß sich ihr Herz leicht dem Versprechen erschloß: «Wenn wir Nationalsozialisten an die Macht kommen, dann werden alle Arbeitslosen sofort Arbeit haben! Wir haben ein neues Arbeitsbeschaffungsprogramm großen Stils.» Man darbte, man hoffte, man wurde illegal. So kamen viele dieser Menschen zur Partei. Als sie an die Macht gelangt war, wurde man etwas eindeutig daran erinnert, daß man sich zu treuer Gefolgschaft für den Führer verpflichtet hätte durch

eigenhändige Unterschrift. Man hätte einen gutbezahlten Posten, und die Partei habe die Überzeugung, daß man für diesen Dienst der rechte Mann sei, sie habe volles Vertrauen zu der Leistungsfähigkeit. Eine Umschulung würde ohnedies erfolgen. Und das Rettungswerk des gottgesandten Führers müsse man doch unterstützen und zu seinem Gelingen helfen. Man solle ja nur helfen, jene Unbelehrbaren aufzufinden, damit man sie in einem Umschulungskurs zu brauchbaren Nationalsozialisten machen könne. So sagten viele ehemalige Arbeitslose, die das Türschnallen-drücken als Bittsteller in seiner ganzen Bitterkeit kennengelernt hatten, während einer der größten Bankdirektoren von Österreich 300 Millionen unterschlagen hatte, zu und schlugen ein im Glauben, einer guten gerechten Sache zu dienen. Und nun ging die Reise ins Land los; versteht sich, nach einem Umschulungskursus. Da wurde einem denn gesagt, in welchen Verkleidungsrollen — als Bücherverkäufer, als Versicherungsagent etc. — man sich in die Häuser der Unbelehrbaren und Miesmacher einzuschleichen hätte, wie man erst harmlos, rein geschäftlich sich zu stellen hätte, um dann unmerklich einen Ahnungslosen in ein politisches Gespräch zu verwickeln. Dabei müßte man erst vorsichtig dann allmählich etwas offener Kritik an den Maßnahmen der Partei üben und an den neuen Gesetzen, bei einem Bauern am neuen Erbhofrecht, bei einem Kaufmann an den Wirtschaftsbestimmungen, bei einem Pfarrer an der Stellung Rosenbergs zum Christentum. Dann würden die Ahnungslosen aus sich herausgehen — und dann schnell im Auto oder im Quartier ein Gedächtnisprotokoll —; wahrlich ein notwendiger Dienst für das Gelingen des großen Werkes des Führers! ...

Und nun denken wir uns in solch einen Mann hinein. Er führte seinen Auftrag aus; er machte Berichte und erfuhr nach einiger Zeit, so und so viel Familienväter wurden von Frau und Kindern weggeholt, so und so viel Mütter von den Kindern, so und so viel hoffnungsvolle Söhne aus dem Elternhaus. War er vom Fanatismus der Parteigesinnung angesteckt — und viele waren es dann, denn die dämonische Dynamik zog in den Bann! —, dann freute er sich seiner Hilfsleistung für die Neugeburt des Deutschen Reiches und verstärkte seine Tätigkeit, glücklich über die Machtfülle in seiner Hand! Der Hand, die vor kurzem noch als Bittstellerhand die Klingel gezogen

hatte an den Häusern der Besitzenden. War er nüchtern genug, um im Urteil klar zu bleiben, faßte er wohl den Entschluß, gegen die Zumutung solchen Dienstes aufzubegehren. Doch er mußte bald erkennen, daß das zwecklos war. Denn ihm wurde bedeutet: Wenn er nicht unverzüglich weiter fortführe in seiner Tätigkeit, würde er bald Gelegenheit haben, in einem Umschulungskurs in einem Konzentrationslager über seine Worte nachzudenken. Er solle es sich überlegen, ob er das der Familie antun wolle, die durch die Partei nach langen Jahren der Not nun einen Vater mit einem guten Einkommen bekommen hätte. Hand aufs Herz, wer von uns hätte da die Überführung in ein KZ auf sich genommen? Der darf jetzt verurteilen! Mir sind persönlich eine große Reihe von Fällen bekannt, wo Funktionäre der Partei ein freimütiges Wort der Kritik mit ihrer Fortschaffung ins KZ büßen mußten oder mit ihrer sofortigen Einberu fung zum Militär oder zur Marine!

Doch genug von dieser Gruppe von Menschen. Wir wenden uns der «Oberaufseherin» in einem Konzentrationslager zu. Um über diese Menschen sich ein Urteil bilden zu können, muß man sich zuerst fragen, woher sie kamen. Die meisten unter ihnen waren kriminell vorbestrafte Menschen oder ehemalige Prostituierte. Man stelle sich vor: Menschen, die vorher aus dem Kreis der anständigen Menschen ausgeschlossen waren, Menschen, hinter denen man sich zugeflüstert hatte: «Wissen Sie schon, die hat auch schon öfters gesessen», auf die man mit Fingern zeigte, denen man auswich oder die von der Männerwelt mißbraucht waren, wurden im Konzentrationslager vor die Frage gestellt: «Wenn ihr die Mithäftlinge bespitzelt und der Lagerleitung zweckdienliche Angaben macht über dieselben betreffs ihrer Gesinnung, betreffs beabsichtigter Fluchtversuche oder dergleichen, dann soll alles, was euch bisher belastete, vergessen sein. Ihr werdet befördert, ihr bekommt ein eigenes Zimmer, besseres Essen, Alkohol nach Wunsch und einen höheren Lohn — und ihr erhaltet die Möglichkeit, Rache zu nehmen an denen, die aus den Kreisen stammen, die euch verachtet haben; wollt ihr das?» —; wundert es einen von uns, daß diese Menschen da Ja sagten? Und nun geschah, was geschehen mußte: Zur Macht gelangt nach einem Leben der Verachtung, mißbrauchten sie hemmungslos ihre Stellung. Vor die Arbeitskolonne als Befehlende gestellt, war es ihnen eine Wonne,

häßliche, quälende Befehle zu geben, erschöpft Hinstürzende zu treten, solche, die irgendwie aufbegehrten, roh zu schlagen; fließendes Blut befriedigte ihren so lange unterdrückten Rachedurst; schossen sie jemand nieder, es rührte sie nicht. Und gingen sie zurück in ihr nach Art einer Nachtbar eingerichtetes Zimmer, dann drehten sie das Radio auf, um Tanzmusik zu hören, griffen zum Alkohol oder ließen eine Zigeunerin rufen: «Weissage mir», um sich Kurzweil zu verschaffen. Und für dies Treiben wurden sie belohnt, ernteten Anerkennung, wurden ausgezeichnet und befördert, durften an den Tanz- und Unterhaltungsabenden des Lagerkommandos teilnehmen und spielten da eine geachtete Rolle. Und diesen Triumph hatten sie erleben dürfen, obwohl sie im Jahre 1933 vor der Partei lange gezittert hatten, weil die Partei doch Säuberung des gesamten öffentlichen Lebens auf ihre Fahne als Losung geschrieben hatte!

Wer hat die Schuld, daß so etwas möglich war? Es wäre ein leichtes, den Leiter der Geheimen Staatspolizei und des Sicherheitsdienstes dafür verantwortlich zu machen oder auch Hitler selbst, der gesagt hat, er nehme alle Verantwortung auf sich. Allein, wir müssen wohl doch tiefer graben und, wenn anders wir die letzten Wurzeln dieser Entwicklung aufdecken wollen, antworten: die Dynamik, zu deutsch das innere Entwicklungsgesetz der nationalsozialistischen Anschauung. Will man dies Gesetz in Worte fassen, so könnte es etwa so beschrieben werden: Es darf nur eine einzige Anschauung geduldet werden, nämlich die eigene. Alle Widerstände, alle anderen Anschauungen müssen gebrochen und vernichtet werden. Es darf in diesem Vernichtungskampf nicht das geringste Zugeständnis gemacht werden. Alle Mittel sind erlaubt, die auf irgend eine Weise diesem Ziele dienen. Die Rücksichtslosigkeit, die Gewaltanwendung ist bis zum Äußersten zu steigern. Aus dieser Methode erklärt sich die Möglichkeit solcher Existenzen wie der einer Oberaufseherin im Konzentrationslager.

Ein Wort über den Lagerarzt sei mir hier gestattet. Der Lagerarzt hatte zu seiner Ausbildung wie jeder andere Arzt Medizin studiert und stammte doch aus Familien, die in einem Arzte einen Mann sahen, dessen Auftrag es war, allen Kranken zu helfen, jedes Leben zu schonen und wenn irgend möglich zu erhalten! Nun aber als Lagerarzt war es seine Pflicht, sein ganzes Wissen in den Dienst

einer Aufgabe zu stellen: der Partei unerwünschtes Leben zu vernichten. Die Mittel dazu waren: schlechte Kost, schlechte Unterkünfte, bei Krankheitsepidemien im Lager keine Hilfe gewähren, neugeborene Kinder, wenn so etwas einmal vorkam, durch eine Injektion töten. Wie muß es in der Seele eines solchen Lagerarztes ausgesehen haben, wie konnte es dazu kommen, daß sich Menschen dazu hergaben, solche «ärztlichen» Dienste zu verrichten? Hier hatte die Propaganda der Partei ihr übelstes Werk vollbracht: sie hatte Menschen von ursprünglich durchaus anständiger Gesinnung mit dem Rausch ihrer neuen Hochziele völlig irregeleitet und ganz darin eingenebelt bis zur völligen Unfähigkeit, eine Mordtat noch als solche zu empfinden. Es wurde von der unbedingt notwendigen Aufnordung der deutschen Rasse, die allein von allen Rassen schöpferische Kräfte in sich trage, gesprochen, von ihrem Recht auf Leben und Raum und der darin begründeten Berechtigung, andere Rassen zurückzudrängen oder zu vertilgen. Dies wurde jungen Leuten mit der satanischen Falschmünzergewandtheit eines Josef Goebbels so lange eingehämmert, immer aufs neue, daß sie es schließlich glaubten, genau nach Hitlers Anweisungen in dem Kapitel «Propaganda» in seinem Buch «Mein Kampf». So irregeleitet, glaubten diese jungen Ärzte einer berechtigten großen Sache einen notwendigen Dienst zu tun. Religiöse Hemmungen hatte man durch Verächtlichmachung aller christlichen und nichtchristlichen Religionen auf europäischem Boden außer Kraft zu setzen verstanden. Aussicht auf eine glänzende Laufbahn im Falle eines Sieges halfen dann noch mit, die letzten Hemmungen zu brechen. Ob es wohl Stunden der Besinnung in der Einsamkeit, sagen wir in einer schlaflosen Nacht, bei solchen Menschen noch gab? Oder erwachte ihr Gewissen erst, als die Katastrophe sich als unabwendbar herausstellte mit der auftauchenden Möglichkeit, für solche Taten zur Verantwortung gezogen zu werden? Es dürfte beides zusammengewirkt haben, um dem Rauschzustand ein Ende zu bereiten. Was darnach in den Seelen dieser Menschen vorgegangen sein mag, muß ein wirkliches Inferno gewesen sein, aus dem es keinerlei Entrinnen und Ausweichen mehr gab.

Müssen wir noch die Gestalt des Lagerleiters hinzunehmen? Nur drei sich öfters wiederholende «Amtsverrichtungen» eines solchen Mannes und die Frage nach seinem Seelenleben mögen erwähnt sein.

Wir denken uns in die Stunde hinein, wo er die «Begrüßung» und die ersten Befehle an einen neuankommenden Judentransport bekannt gab. Stellen wir uns vor: Solch ein Mann wußte doch, daß die, die da zitternd ankamen, aus ihren Heimen herausgeholt, in Übergangshäuser untergebracht und ihrer Habe beraubt waren. Er wußte, daß das Wenige, was sie noch im Handkoffer und der Handtasche bei sich trugen, die Kleidung am Leibe und die paar Schmuckstücke ihr Letztes waren, was sie hatten, zum Teil ihnen heilige Erinnerungsstücke an Eltern, Geschwister oder Verwandte. Wie weit muß ein Mensch sinken, wenn er trotzdem an todgeweihte Opfer eine Rede des Inhalts halten kann: «Es ist gar kein Grund zur Aufregung. Ich verspreche euch, daß ihr euch alle wiedersehen werdet. Die Koffer, Handtaschen und Schmuckstücke sind alle zur Aufbewahrung abzugeben. Heil Hitler.»? Und was muß in solchem Menschen vorgegangen sein, wenn er beim Eintreffen von Kindertransporten Kindern Spielzeug, wie Bälle etc., verteilen ließ, um unschuldige Kinder, zu deren Ermordung in den nächsten Tagen schon alles vorbereitet war, vertrauend und ahnungslos zu machen? Und wenn er nach einem üppigen Frühstück mit mehreren Schnäpschen den Hörer des Telefons in die Hand nahm, um zu fragen: «Sind die Gaskammern fertig?», um dann den Befehl zum Zusammentreiben der wehrlos gemachten Häftlinge zu geben und womöglich selbst noch die Opfer mit der Peitsche oder dem Revolver auf die Autos zu drängen, die die armen Menschen dem sicheren Tod entgegenführten? Wir wollen von den Folterungen aufrechter Menschen schweigen, ob es nun Rabbiner oder andere charaktervolle Juden oder mutige junge Männer oder Frauen waren, die einen Fluchtversuch gemacht oder Geheimsender abgehört hatten... Wir fragen nur: Wie kann eine Obrigkeit es verantworten, Menschen seelisch systematisch so zu vergiften, daß sie dazu fähig werden? Sie hat gewußt, daß solche Menschen lebensunfähig werden mußten, sofern man unter Leben ein Dasein versteht, das irgend einen Sinn hat, der vor dem menschlichen Gewissen noch bestehen kann.

Und wenn wir fragen, welcher Art das Gift war, mit dem man die Seelen dieser vier Arten von Vollziehenden so verdarb, dann muß an erster Stelle der Rassenhaß genannt werden. Ihn weckte man durch Ansprechen der niedrigsten Instinkte und ihre Aufpeitschung.

Und das tat man, obwohl das Volk, dem man angehörte, einen Goethe und Schiller, einen Mozart, Haydn, Beethoven und Bach der Welt hatte schenken dürfen! Fassen wir zusammen: Die seelische Folge an den Schergen des Systems war eine unheilbare seelische Vergiftung, die diese Menschen so herrichtete, daß sie unmöglich noch mit dem Namen «Menschen» bezeichnet werden konnten. Ob Gottes vergebende Gnade solchen entmenschten Wesen gegenüber nicht ihre Grenze erreicht? Wie ernst ist diese Frage.

III. Teil

Wenn wir uns nun dem *dritten Teil* unserer Betrachtung, den seelischen Folgen der Judenverfolgungen an ihren Opfern, zuwenden, so bewegen uns drei Empfindungen dabei: Empörung, tiefes Mitleid und — weihevolle Ehrfurcht. Die Empfindung der Empörung wollen wir in die Worte des großen russischen Dichters Dostojewski kleiden: «Wie kann man mit Menschen so umgehen?» Es ist schlechterdings unbegreiflich, daß sich Menschen dazu hergaben, oder sagen wir besser, soweit sinken konnten, Menschen so zu behandeln. Fühlten diese Menschen denn gar nichts von der Schuld, mit der sie sich und ihr ganzes Volk vor dem Menschheitsgewissen dadurch belasteten? War ihnen denn jedes Gefühl dafür abhanden gekommen, daß sie durch solches Handeln nicht die wehrlos gemachten Opfer, sondern nur sich selbst in nie wieder gutzumachender Weise herabsetzten? Mit diesen drei Fragen mag alles gesagt sein, was wir mit dem Wort «Empörung» sagen wollten. Uns bleibt nur, Gott in letzter Demut um Verzeihung zu bitten für das, was geschehen ist. Warum wir aber neben der Empörung von tiefem Mitleid mit und weihevoller Ehrfurcht vor den Opfern sprechen, das mag die Darstellung der seelischen Folgen an den Opfern begründen.

Bei der Verfolgung der Juden im Hitlerreich muß man drei Abschnitte unterscheiden. In dem ersten Abschnitt versuchte man die Juden öffentlich verächtlich zu machen und wirtschaftlich zu schädigen bis zur Wegnahme aller ihrer Habe, in dem zweiten suchte man sie aus dem Reich zu verdrängen, in dem dritten ging man zur offenen Ausrottung über. Es seien nur einige Schreckensmarksteine

dieses furchtbaren Weges kurz in Erinnerung gebracht. Den Auftakt bildete der Boykottsamstag des Jahres 1933. Noch waren die Jubelweisen über die Machtergreifung nicht verklungen; noch war die Masse des deutschen Volkes durch den Tag von Potsdam in Bann gehalten; da kam dieser Tag, der dem tiefer Blickenden zeigen mußte wessen die «Erneuerungsbewegung» des deutschen Volkes auch fähig war. Es wurden vor die jüdischen Geschäfte SA-Posten aufgestellt, die jeden Käufer darauf aufmerksam zu machen hatten, daß er fortan nur in arischen Geschäften einzukaufen hätte. Goebbels hielt natürlich eine seiner weltbekannten Reden, warnte vor Einzelausschreitungen und kündigte gesetzliche Maßnahmen zur Regelung der Judenfrage an. Bald kamen sie auch: Es war das Gesetz zur Erneuerung des Berufsbeamtentums, das jeden Beamten, der auch nur einen jüdischen Elternteil hatte, mit Entfernung aus dem Amt bedrohte und die Presse, die Ärzte und Rechtsanwälte ebenfalls von Juden zu reinigen anordnete. Dies Gesetz gab die Handhabe, gegen jeden jüdischen Menschen vorzugehen. Mir sind Fälle bekannt wie die folgenden. Ein jüdischer Landesgerichtsrat, Dr. Steinfeld, der schwerkriegsverletzt vom ersten Weltkrieg war, wurde mit Gummiknüppeln aus dem Amt getrieben in Breslau; ein jüdischer Operateur in Berlin, der vielen Nationalsozialisten, die verletzt ins Krankenhaus eingeliefert worden waren, das Leben gerettet hatte, wurde in der gleichen Weise aus der Klinik gejagt; seine jüdische Operationsschwester über Nacht pensionslos entlassen. Die Mutter Oberin tröstete diese Schwester mit den wahrhaft mütterlichen Worten: «Wo man hobelt, fallen Späne». Als die Schwester freiwillig aus dem Leben ging, fürchtete sich die mütterliche Oberin, hinter dem Sarg der Toten herzugehen. Ein halbjüdischer junger Mann wurde zur vormilitärischen Jugendausbildung unter Androhung der Verhaftung und schwerer Geldstrafe gegen den Vater befohlen; als die junge Schar angetreten war, erschien der Jugendführer und befahl diesem Jungen, hinter die Front zu treten, um ihm dann zu sagen: «Jüdische Schweine brauchen wir nicht». Doch genug der Beispiele. — Wir fragen uns: Was mußte an Empfindungen in den Seelen der Opfer solcher Erneuerungsmaßnahmen gezüchtet werden? Entweder Haß und Bereitschaft zu revolutionärer Tat — oder düstere Minderwertigkeitsgefühle, die zu Selbstmord und ähnlichen Taten führten.

Tatsächlich sind unzählige Selbstmorde hochanständiger Juden damals geschehen! Und zieht man noch die Mischehengesetzgebung in den Kreis der Betrachtung, so ist es leicht einzusehen, wie zerstörend sie wirken mußte. Wurde doch dem Eheteil, der sich von dem jüdischen Teil scheiden ließ, der seine Kinder entweder ins Elend stieß oder sie der Mutter beraubte, von der Partei die Ehre als deutscher Mann auf Grund solchen Beweises tätiger Reue voll wiedergegeben. Und da wundert es wen, daß sich die also wehrlos und öffentlich ehrlos gemachte Minderheit von einem $^1/_{100}$ zusammenfand, sich gegenseitig tröstete und aufrichtete und anfing auf den Tag des Endes solcher Regierung zu hoffen?

Der zweite Abschnitt war dann die wirtschaftliche Ruinierung aller jüdischen Existenzen. Man nannte das «Arisierung der Betriebe». Wenn ich mich recht erinnere, wurden diese Maßnahmen eingeleitet anläßlich der Ermordung des Herrn von Rath in Paris. Wie wirkte sich das aus? Lassen Sie mich einem mir persönlich bekannten Beispiel nachgehen. In der Stadt Augsburg hatte ein jüdischer Mann namens Untermeyer ein Wäscheaussteuergeschäft mit schönen Auslagen, der seine Kundschaft so gut bediente, daß die hochangesehene Familie Fugger zu seinen ständigen Kunden gehörte. Er besaß ein persönliches Dankesschreiben des Herrn Fugger für seine Betreuung. Nach der Ermordung des Herrn von Rath durch den Juden Grünspan wurden im Deutschen Reich die Juden verhaftet, in die Konzentrationslager eingeliefert und dort nach einigen Tagen ärgster Beschimpfungen und Demütigungen, körperlicher Mißhandlungen und Verächtlichmachung ihrer Religion vor die Wahl gestellt, ob sie im Lager weiter bleiben oder ihre Geschäfte arisieren und auswandern wollten. Hatten sie den Revers unterschrieben, wurde ihnen erklärt, daß sie bei Todesstrafe niemandem erzählen dürften, was man mit ihnen getrieben habe, daß sie ihre Geschäftslokale nicht mehr betreten dürften, daß ihnen streng verboten wäre, irgend ein Stück daraus zu entnehmen, und es wurde eine Kommission eingesetzt zur Verwaltung des Geschäftes und zur Abschätzung seines Wertes. Vor der Auswanderung hatten sie eine Vermögensabgabe zu leisten, die von dem äußerst niedrigen Schätzungswert berechnet wurde, und — eine Reichsfluchtabgabe. Auf solche Weise brachte man das jüdische Vermögen in den Besitz des

Reiches! Arm mußten diese Menschen nach arger Beschimpfung mit ihren Familien das Reich verlassen, die während der Verhaftung um das Leben der Inhaftierten hatten bangen müssen. Das alles mußte auch Untermayer über sich ergehen lassen; nicht einmal das Schreiben Fuggers durfte er als Andenken mitnehmen. Es ist nur zu begreiflich, daß solche durch nichts zu entschuldigende Maßnahmen eine Welt von Haß und Feindschaft gegen das deutsche Volk in die Seelen dieser Menschen einpflanzen mußte. Und wer kann sich heute beklagen, wenn diese Haßsaat immer wieder böse Früchte trägt? Sollen so behandelte Menschen etwa mit anhänglichen Gefühlen an das Land denken, wo ihre Wiege stand? Dürfen wir staunen, wenn solche Menschen nichts Gutes mehr in fremden Ländern berichten?

Nun wenden wir uns dem dritten, dem dunkelsten Abschnitt zu, der Ausrottung des jüdischen Menschen im Machtbereich des Dritten Reiches. Hier muß nun gesagt werden, daß von Seiten der Hitlerregierung und Hitlerpartei in einer Weise vorgegangen worden ist, die einzig und allein in dem Vorgehen der finstersten Despoten der Geschichte und dem des Jesuitenordens während der Religionsverfolgungen sowie der GPU in Rußland seinesgleichen hat. Zuerst wurden die jüdischen Menschen, die noch im Machtbereich dieser unmenschlichen Gewalthaber sich befanden, gezwungen, jedes Stück ihres Besitztums genau anzugeben bis zum letzten Teelöffel und kleinsten Andenken. Aus lauter Furcht taten diese Menschen es. Dann kam die jüdische Kennkarte, bei der den jüdischen Menschen in möglichst hämischer Art Fingerabdrücke abgenommen wurden, wie man es bis dahin nur bei Schwerverbrechern machte. Das nächste war die Einführung des Judensternes. Es sollte jeder jüdische Mensch als minderwertig dadurch gekennzeichnet werden. Zuerst hatte man das im polnischen Generalgouvernement eingeführt und dann überall, wo diese neuen Kulturträger hindrangen. Das nächste war dann das Durchkämmen des Landes nach jüdischen Menschen und ihre Zusammenziehung in den Großstädten in einzelnen Häuserblocks. Hierhin wurden als zweite Gruppe dann auch die jüdischen Bewohner der kleinen Städte und Dörfer gebracht. Die meisten hatten versucht, sich noch etwas Leib- oder Bettwäsche, Eßbesteck und ein paar Andenken, an denen besonders ihr Herz hing, mitzunehmen. Daß diesen bedauernswerten, ihres Heimes und ihres

Besitzes beraubten Menschen jede Bequemlichkeit bis hin zur Benutzung einer Straßenbahn — und wäre es auch nur auf einem Stehplatz — versagt war, daß sie sich auf keine Bank in einer Anlage mehr setzen durften, kein Kino, von Theater oder Konzert natürlich gar nicht zu reden, besuchen durften, sei nur nebenbei erwähnt. Welche Verbitterung, welche Minderwertigkeitsgefühle wurden durch das alles in den Herzen der Opfer geweckt! Mußten diese Menschen sich nicht fragen: Sind das überhaupt noch Menschen, die so mit uns umgehen? Und die andere Frage mußte doch auch aufbrechen: Was haben wir eigentlich getan, daß man uns ärger als rückfällige Schwerverbrecher behandelt? Kann man sich denn seine Eltern etwa aussuchen? Daß bei all diesen Maßnahmen weder auf Alter noch auf Krankheit irgendwelche Rücksicht genommen wurde, sei der Wahrheit halber noch erwähnt.

Nach diesem Leidensweg wurden dann diese Menschen eines Morgens in Lastautos abgeholt — unter roher Mißhandlung und Beschimpfung auf die Autos getrieben und in die Konzentrationslager geschafft. Es ist nun meine Aufgabe, den Schleier zu lüften, den heute schon wieder manche unserer Weltmächte aus politischen und militärischen Rücksichten über diese dunklen Vorgänge decken wollen! Welche seelischen Qualen mußten die auf solche Weise schon Gepeinigten in den Konzentrationslagern durchmachen? Wir versuchen drei Abschnitte wiederum zu unterscheiden: Der erste ist die eigentliche Aufnahme ins Lager, der zweite das Lagerleben selbst, und der dritte die Entlassung aus dem Lager. Für den ersten Abschnitt ist bezeichnend als Folge der Behandlung der sogenannte Aufnahmeschock. Was geschah denn bei der Aufnahme? Zuerst wurden die Lastautos entladen. Die von der Reise fast Erschöpften faßten ängstlich ihre Koffer, Eltern und Kinder versuchten beieinander zu bleiben, um bald zu sehen, daß das unmöglich war; vor ihnen standen mit Peitschen, Revolvern und Knütteln bewaffnete uniformierte Leute, denen man am Gesicht ansah, daß sie nur auf den Augenblick warteten, ihre wehrlosen Opfer mißhandeln zu können. Dann fuhr ein Auto in die verängstigte Menge hinein; drinnen stand der Lagerleiter, der mit einem vernehmlichen «Heil Hitler» seine Begrüßungsansprache in dem vorhin wiedergegebenen Sinn hielt. Dann ertönten Hitlerlieder. Hierauf mußten die Menschen

durch die verschiedenen Aufnahmekanzleien, wo ihnen alle Habe bis höchstens auf die unentbehrliche Brille in einer geradezu widerlich raffgierigen Weise von dunklen Elementen abgenommen wurde. Man muß sich einmal hineindenken, wie weh das tun muß, wertvolle Andenken, an denen zarte Erinnerungen haften, mit denen oft Gefühle der Pietät unlöslich verknüpft sind, in solchen Händen verschwinden zu sehen. Dann kam die Umkleidung, deren Durchführung absichtlich jedem Schamempfinden Hohn sprach. Dann die Einweisung in die Unterkünfte, wenn man dies Wort überhaupt noch gebrauchen darf für dieselben. Denn diese Baracken boten nicht für die Hälfte der Eingewiesenen Platz und waren mitbewohnt von einer jeder Beschreibung spottenden Ungeziefermenge aller Art. Daß die beiden Mittel, die sonst über eine entsetzliche Lebenslage etwas hinwegzutäuschen geeignet sind, nicht nur nicht verabreicht wurden — das versteht sich ja von selbst —, sondern bei schwerer Züchtigungsstrafe strengestens verboten waren — eine Zigarette oder eine Tasse Kaffee —, sei nur nebenbei erwähnt. Und nun die ersten Eindrücke über die Behandlungsmethoden, oder richtiger gesagt, Mißhandlungsmethoden. Hier brach eine alte Frau völlig erschöpft zusammen; der Aufsicht führende Capo schlug auf sie mit einer Peitsche ein unter wüstesten Beschimpfungen; dort spielte sich ein SS-Mann mit einem jungen Mädchen, das ihm die fortgeworfene Mütze dreimal holen mußte, um sie beim vierten Male von hinten zu erschießen. Da kam ein Mann mit blutüberströmtem Gesicht daher. Was war denn geschehen? Der Lagerführer hatte erfahren, daß dieser Mann Landschaften malen könne und ihn zu sich befohlen und ihm den Auftrag gegeben, eine schöne Berglandschaft zu malen. Daraufhin hatte unser Künstler, ein Jude, um ja nichts Anzügliches zu malen, aus dem Gedächtnis die Ortschaft Heiligenblut mit dem Blick auf den Großglockner gemalt. Als er das fertige Bild überbrachte, schlug ihm der Lagerleiter mit der Stahlrute mehrmals übers Gesicht, weil er eine — Kirche gemalt habe! Solche Anfangseindrücke bewirkten das, was wir Aufnahmeschock nannten: jenes grauenvolle Entsetzen: unter was für Leute bin ich hier gestellt, was für Unmenschen bin ich hier wehrlos ausgeliefert! Empörung und Abscheu, Verzweiflung und Trotz kämpften in der Seele des also Entrechteten, Erniedrigten, und in seinem menschlichen Gefühl

aufs tiefste Beleidigten. Und stieg in einer Minute der Besinnung gar noch die Frage auf: «Warum?», dann starrte das Auge des Fragenden in eine Welt entfesselter dämonischer Tiefen ...

Nun das Lagerleben selbst! Was war dafür bezeichnend? Zunächst die absichtliche Sinnlosigkeit vieler Arbeiten, die befohlen wurden. Die Häftlinge mußten Arbeiten verrichten, deren Zwecklosigkeit auf der Hand lag. So wurde einem jüdischen Großkaufmann befohlen, in einer Einzelzelle tagaus, tagein von einem großen Knäuel Bindfaden immer ein Stück von 15 cm Länge nach dem andern abzuschneiden. Dabei stellte sich ab und zu ein Aufsichtsorgan dazu, um höhnisch festzustellen: «Wie interessant, nicht wahr, wie interessant, nicht wahr?» Oder die Opfer mußten besonders schwere körperliche Arbeiten verrichten, und wehe dem, der erschöpft zusammenbrach. Rohe Mißhandlung oder eine Kugel waren ihm sicher! Das zweite, was für das Lagerleben bezeichnend war, war die völlig unzureichende Verpflegung und ihre vorsätzlich schlechte Zubereitung. Das hatte eine doppelte Folge. Das Interesse an den Dingen, die dem menschlichen Leben draußen Inhalt und Reiz verleihen, schwand vollständig. Daß ein Häftling, um nur eines herauszugreifen, auch nur mit einem Gedanken noch an schöne Musik oder an die Belange des Liebeslebens gedacht hätte, nach kurzem Aufenthalt im Lager, war völlig ausgeschlossen. Kein Scherz fiel mehr darüber; nicht einmal im Traumleben spielte es eine Rolle. Statt dessen traten die Belange von Essen und Trinken in den Mittelpunkt ihres Lebens. Wenn die armen Opfer wirklich einmal ohne Wachposten beieinander standen, weil derselbe aus irgendeinem Grunde gerade nicht in der Nähe war, dann redeten sie von Essen und Trinken und malten sich aus, welche Lieblingsspeisen sie einander auftischen würden, wenn sie sich nach ihrer Befreiung dereinst einmal gegenseitig einladen würden. Dieses Interesse für die Belange der Nahrung wirkte sich bis ins Traumleben aus: die halb Verhungerten träumten von Brot, Torten, von Zigaretten, Kaffee und solchen für sie unerreichbaren Dingen und manchmal auch von einem warmen Bad infolge der absichtlich herbeigeführten Unsauberkeit. Die besten unter ihnen wünschten sich den Tag herbei, an dem sie nicht mehr hungern müßten, nicht etwa um des guten Essens willen, sondern damit endlich der menschenunwürdige Zu-

stand aufhöre, an nichts anderes als ans Essen denken zu müssen. Nehmen wir noch die Schlaflosigkeit infolge der Ungezieferplage und die dadurch herbeigeführte Reizbarkeit hinzu, dann haben wir das Bild der äußeren Lebensbedingungen umrissen.

Was blieb Menschen in solcher Lage anderes übrig, als zu versuchen, einen dicken Strich unter ihr früheres Leben zu machen und sich einer völligen Empfindungslosigkeit hinzugeben? Das war doch der einzige ihnen noch verbleibende Selbstschutz der Seele. An ihm prallte alles ab. Man mußte sich in eine Lebensart flüchten, die nur noch ein Ziel hatte: den einzelnen Tag irgendwie zu überleben. Wehe dem, wer diese völlige Lebensumstellung zu vollziehen nicht fähig war. Er zerbrach innerlich unweigerlich oder er geriet unausweichlich in Konflikt mit den «Capos». Die Capos, die Arbeitsaufseher, waren, wie wir schon früher erwähnten, ausnahmslos vorher im Leben «Niemand» gewesen oder noch weniger, nämlich ausgesprochene Schädlinge der menschlichen Gesellschaft. Nur nach einem Gesichtspunkt waren sie von der Obrigkeit ausgewählt worden, nach dem, ob sie zu allem, bis zum äußersten zu gebrauchen wären. Diesen Menschen hatte man nun eine Macht in die Hand gegeben, die in keinem Verhältnis stand zu der Verantwortungslosigkeit dieser Menschen. So konnte es nicht ausbleiben, daß sie von einer Art Cäsarenwahn befallen wurden. Umgekehrt waren ihre Opfer zum größten Teil hochanständige Menschen vorher im Leben gewesen, z. T. in einflußreicher Stellung, und mußten sich jetzt in einer Weise von solchen Elementen behandeln lassen, die jedem Gerechtigkeitsgefühl Hohn sprach. Wundert es wen, daß es zwischen den anständigen Häftlingen und diesem Aufsichtspersonal zu fortgesetzten Zusammenstößen kam, bei denen natürlich stets die anständigen die Opfer waren? Jeder von uns weiß, daß man den Strafvollzug nur in Hände von Menschen legen darf, die sich ihrer schweren Verantwortung voll bewußt sind, die die Gewähr dafür bieten, daß sie selbst ausgesprochen schwierigen Häftlingen gegenüber nie die Beherrschung verlieren und nie vergessen, daß der Sinn eines Strafvollzuges doch nicht nur Sühne ist, sondern vor allem Besserung des Häftlings und Wiedereingliederung in die menschliche Gesellschaft. Diese Einstellung fehlte aber bei den «Capos» vollständig. Diesen war nichts zu schlecht: von der rohen Prügelstrafe bis zu den gräß-

lichsten Folterungen, um erwünschte Geständnisse zu erzielen, von nicht ernst gemeinten Versprechungen bis zur schamlosesten Bestechung oder Erpressung.

Mancher Häftling ist diesen Methoden erlegen und tat völlig zerquält ein Geständnis; sie endeten dann meist aus Verzweiflung damit, daß sie in den Draht liefen, d. h. in die mit Starkstrom geladene Stacheldrahtumzäunung. Andere wieder ließen sich schließlich völlig erschöpft innerlich fallen. Wie kam es denn dazu? Und was ist darunter zu verstehen? Da müssen wir auf etwas hinweisen, was wir bisher noch nicht erwähnt haben, und was wir mit dem Ausdruck Terminlosigkeit des Daseins im Lager bezeichnen möchten. Auf dem Transport ins Lager erfüllte die Opfer nur ein Gefühl, das Gefühl der Ungewißheit. Wie wird es im Lager sein? Was werde ich dort erleben und erleiden müssen? Sobald die Neuankömmlinge über diese quälende Ungewißheit nach den ersten Tagen schwerer seelischer Erschütterungen hinaus waren, sobald sie Wissende waren, packte sie die andere Ungewißheit, die Ungewißheit über das Ende. Keiner im Lager wußte, wie lange er dort bleiben müßte! Daß die immer neuen Gerüchte, die das Lager durchliefen, betreffs eines baldigen Endes, die Ungewißheit nur noch quälender machten, weil sie sich immer aufs neue als Irrtum erwiesen, braucht nur erwähnt zu werden. Es mußte schließlich das Gefühl entstehen: die Haftdauer ist unbeschränkt; hier muß ich zugrundegehen. Das Gefühl der Ungewißheit steigerte sich so allmählich zu dem anderen der Zukunftslosigkeit. Ein Opfer hat einmal berichtet, daß er, als er in langer Kolonne zu seinem künftigen Lager marschieren mußte, das Gefühl gehabt habe, hinter seiner eigenen Leiche herzugehen. So sehr habe er die Empfindung gehabt, daß das Leben ohne Zukunft sei, daß alles nur Vergangenheit wäre. Infolgedessen begannen sich die Häftlinge nur noch mit den Dingen der Vergangenheit zu befassen. Ihre Gedanken beschäftigten sich ausschließlich mit den früheren Erlebnissen, und sie sahen sie in einem ganz verklärten Licht. Ohne einen festen Punkt in der Zukunft vermag aber kein Mensch wirklich zu leben. Hat der Mensch keine Zukunft mehr, dann kommt es zu dem Gefühl der völligen Inhaltsleere und Sinnlosigkeit seines Daseins; er kann sich kein Ziel mehr setzen und keine Aufgabe mehr stellen. Das ist aber der Punkt, wo es dann über viele kam, daß sie

sich fallen ließen. Vor diesem Augenblick fürchteten sich infolgedessen viele ins Lager Versetzte. Denn war dieser Augenblick einmal da, dann ging das andere rasch. Eines Tages blieb solch ein armer Mensch einfach auf seinem Platz in der Baracke liegen. Nichts vermochte ihn zu bewegen, seinen Platz zu verlassen, kein Appell, keine Einteilung in ein Arbeitskommando, kein Essenempfangen, kein Waschen. Wurde er bestraft, ließ er die Strafe stumpf und gleichgültig über sich ergehen. Meistens trat der Tod bald ein. Ein bezeichnendes Beispiel mag hier seine Stelle finden. Ein Lagerhäftling erzählte seinen Kameraden, daß ihm im Traum von einer Stimme der 30. März 1945 als der letzte Tag des zweiten Weltkrieges genannt worden sei. Als er das erzählte — es war am 1. März — war er noch leidlich gut beisammen. Doch der 30. März kam immer näher, und die Aussicht, daß der Krieg zu Ende gehen würde, wurde immer geringer. In den letzten Tagen des März wurde der arme Mensch ganz mutlos. Am 29. März wurde er von hohem Fieber befallen, am 30., dem Tage, der seine Befreiung bringen sollte, verlor er die Besinnung, um am folgenden Tag zu sterben. Ähnliches wurde aus einem anderen Lager berichtet. Dort hatte man sich allgemein der Hoffnung hingegeben, man würde zur Jahreswende 1944 wieder zu Hause und in Freiheit sein. Die Jahreswende kam; die Zeitungsnachrichten gaben keinen Grund zu der Annahme, daß die Hoffnung sich erfüllen würde. Infolgedessen brach in dem Lager ein großes Massensterben aus, wie es bis dahin nie beobachtet worden war.

Wie war es denn möglich, daß es Menschen gegeben hat, die dieses furchtbare Erleben überhaupt überstehen konnten? Die jüdischen Häftlinge waren doch in besonders schwieriger Lage. Denn wenn der eine oder andere der nichtjüdischen Mithäftlinge hoffen konnte, daß ihn vielleicht Bemühungen der Angehörigen oder Fürsprache hochgestellter Parteigrößen eines Tages befreien könnten, so schied diese Hoffnung für jüdische Häftlinge aus. Denn ihr Fehler in den Augen der Partei war doch unmöglich zu beheben. Niemand konnte sie zu Nicht-Juden machen. Wie haben es also diese armen Menschen ausgehalten? Was gab ihnen die Kraft, nicht zu zerbrechen und sich schließlich fallen zu lassen? Da dürfen wir mit Ehrfurcht von dem einen Erlebnis sprechen, das diesen völlig unschuldig gepeinigten Menschen — denn was hatten sie denn Unrechtes getan? — im

Lager geschenkt wurde und das sie trug: Es war das Erlebnis kameradschaftlicher Verbundenheit im rein Menschlichen über alle Unterschiede des Standes, der völkischen Zugehörigkeit und des Glaubens hinweg. Gegenüber dem Bewußtsein des völligen Ausgeliefertseins an hemmungslose, gewissenlose und unmenschliche Willkür fand man sich in den letzten Tiefen am äußersten Rande des Schicksals Mensch zu sein fest zusammen. Was hatten da noch die künstlichen Zäune zu bedeuten, die die Menschen früher aufgerichtet hatten? Man empfand sie als unwesentlich; wesentlich war nur noch der Charakter des anderen. Sollten wir daraus nicht viel lernen können, sollte solche Erkenntnis uns nicht eine bedeutsame Hilfe sein können für die Lösung so vieler Fragen, die immer wieder trennend zwischen uns treten wollen?

Das zweite, was vielen Opfern der Judenverfolgungen half, alle Nöte durchzustehen, war das Bewußtsein: mir ist die Zugehörigkeit zu meinem Volk, das in alter Zeit Trägerin einer einzig dastehenden Gottesoffenbarung war und das in der Gegenwart Träger eines Auftrages ist, des Auftrages, der Menschheit zu zeigen, daß man an noch so gewalttätiger Verfolgung nicht zu zerbrechen braucht, wenn man sich nur nicht selbst aufgibt, wert, das alles zu ertragen. Von diesem Bewußtsein legten mir manche Juden, sehr wertvolle Menschen, Zeugnis ab, und dies Zeugnis nötigte mir stets tiefe Hochachtung und Ehrfurcht ab.

Das dritte war ein wehmütiges, schmerzliches Geschenk. Die Opfer lernten im Lager denken. Aller Scheinstützen des Lebens restlos beraubt, gezwungen, sich auf die letzten Hilfskräfte zu besinnen, Echtes von Unechtem zu unterscheiden, wirkliche Werte in ihrem wahren Wert zu erkennen, wurde ihnen die geschenkt: sie lernten denken! Unabhängig wurden sie von dem Urteil der Umgebung; es enthüllte sich ihnen die klägliche Hohlheit, die durch keine Sachkenntnis irgendwie geklärte Nachbeterei der öffentlichen Propagandalügen in ihrer ganzen Kläglichkeit und die Macht der Angst. Sie lernten denken. Das gab ihnen heilig-trotzige Widerstandskraft. Schließlich kam noch eins dazu; da es das Innerlichste berührt, sei es nur mit einem Satz erwähnt, um der Keuschheit willen: Sie konnten unter dem ungeheuren Druck, unter dem sie standen, wieder ganz anders beten. Mancher, der die Verbindung mit Gott im ruhigen

Alltagsleben verloren hatte, hat sie unter dem Druck solcher Verhältnisse wieder gefunden.

Nur ein kurzes Wort noch über die seelischen Folgen der Befreiung und Entlassung. Es war wohl so, daß jedem entlassenen und befreiten Juden die wiedererlangte Freiheit zunächst wie ein Traum erschien. Erst langsam konnte er begreifen, daß er wieder ein freier Mensch ist und als solcher geachtet wurde. Freilich, dies Erleben war bei fast allen von einem tiefschmerzlichen anderen Erleben begleitet und düster überschattet, dem Erleben, viele seiner Lieben nicht mehr wiedersehen zu können, weil sie in den Gaskammern umgebracht worden waren. Nie werde ich den Blick in die Augen eines mir sehr lieb gewordenen jungen jüdischen Verwandten vergessen, als er erfuhr, daß von seiner engeren Familie nur noch ein Glied am Leben sei ... Legen wir leise, ehrfürchtig einen Schleier über das viele Herzeleid, das über diese Menschen in der Befreiungsstunde noch hereinbrach.

Anhangsweise sei noch die Frage berührt, welchen Niederschlag diese erschütternden Erlebnisse in der Dichtung gefunden haben. Wir sehen von einer Stellungnahme zu den Erzeugnissen, die über die Bühne als politische Propagandadichtung gingen, wie «des Teufels General», lieber ab. Als Dichtung sind sie fast wertlos, denn eine Dichtung darf nicht tendenziös sein. Wo die Tendenz die künstlerischen Erfordernisse so überschattet wie in diesen Erzeugnissen unserer Tage, kann man von Kunstwerken schwerlich sprechen. Aber wir wollen zwei Beispiele schlichter Gedichte bringen, in denen Menschen der seelischen Not, in die sie geraten waren, Ausdruck verliehen. Das eine ist ein Gedicht einer jetzt verheirateten Frau namens Gertrud Mehne. Es ist überschrieben: «Vernichtete Saat» und lautet:

Wo seid ihr alle geblieben,
Kinder noch damals wie wir?
Tot? Verwaist? Vertrieben?
Nicht einmal sehnend mehr hier?

«Heimat»: was gab sie euch Schatten?
Was sonst als Gram oder Grab?
Euch, die schon lang keine hatten,
die euch je Besseres gab?

Was wärt vielleicht ihr geworden,
ihr grad — voll Tiefe und Glut,
hättet ihr Heimat statt Morden
endlich gefunden dem Blut.

Ruhlosem, landlosem Blute?
Nie weiß je, wer euch vertrieb.
Was er an künftigem Gute
eigenem Baume abhieb.

Und ein anderes: «Morgendämmerung».

Ich sah heut tausend Menschen verstörten Angesichts,
Ich sah heut tausend Menschen, die wanderten ins Nichts.
Im Grau des kalten Morgens zog die verfemte Schar,
Und hinter ihr verblaßte, was einst ihr Leben war.

Sie schritten durch die Pforte und wußten: Nie zurück!
Sie ließen alles draußen, die Ehre, Geltung, Glück.
Wohin wird man euch führen? Wo endet euer Pfad?
Sie wußten nur das eine, das Ziel heißt: Stacheldraht!

Und was sie dort erwartet, ist Elend, Qual und Not,
Entbehrung, Hunger, Seuche, für viele bittrer Tod.
Ich schaut in ihre Augen mit brüderlichem Blick,
Erwartend tiefsten Jammer mit solchem Mißgeschick.

Doch statt Verzweiflung fand ich ein tiefes, tiefes Mühn
Um Haltung und Beherrschung aus ihren Augen glühn.
Fand heißen Lebenswillen, sah Tapferkeit und Mut,
Dazu auf manchem Antlitz ein Lächeln stark und gut.

Da hab ich tief ergriffen den Geist des Volks erkannt,
Das auserwählt zum Leiden, das Leid von je gekannt.
Das sich aus Not und Elend, Verbannung, Fron und Haft
Noch immer hat erhoben mit ungebrochner Kraft.

Ich sah heut tausend Menschen verstörten Angesichts,
Und sah im Grau des Morgens den Strahl des ew'gen Lichts.

Wir sind am Ende. Sollen wir nun Sühne fordern für das unermeßliche Unrecht, das diesen Menschen mutwillig angetan wurde? Sühne für die hingemordeten Glieder dieses Volkes Gottes, Sühne für das ihnen widerrechtlich entwendete Eigentum, Sühne für die namenlosen Beleidigungen aller Art, die den schutzlos, wehrlos, außer Recht gestellten Gliedern dieses Volkes angetan worden sind? Es gibt Dinge, für die es keine Sühne gibt. Und dazu gehört das, was man diesen Menschen angetan hat. Wir fordern darum keine Sühne. Wir fordern auch keine Rache. Wir weisen diesen Gedanken weit von uns. Wir wollen vielmehr Gott den Herrn bitten, daß er denen vergebe, die sich so schwer verschuldet haben, und bitten nur ganz herzlich und dringend alle Menschen und alle Obrigkeiten, die guten Willens sind: Wehrt aufkeimenden Haßinstinkten unter den Menschen in jeder Form, ob sie nun als Rassenhaß, Klassenhaß oder Konfessionshaß auftreten. Wir haben gefühlt, wie furchtbar weh es tut, unschuldig zum Opfer aufgepeitschter Haßgefühle zu werden. Versteht darum uns bitte, wenn wir, die Opfer, nur einen Wunsch haben nach diesem tiefen Leid — den Wunsch, daß kein Mensch jemals wieder den furchtbaren Leidensweg gehen muß, grund- und schuldlos gehaßt zu werden. Und gebt uns eine Bitte frei, die wir gelitten haben, um der Gerechtigkeit willen. Es ist so viel geredet, geschrieben und gedruckt worden in allen Sprachen über die Schuld des Judentums. Bitte prüft doch einmal, nur einmal die Frage nach der Schuld am Judentum, die von den christlichen Völkern vornehmlich aufgehäuft wurde in 19 Jahrhunderten. Wir schließen, indem wir der Hoffnung Ausdruck verleihen, daß die schweren Opfer, die durch das Vorgehen einer unverantwortlichen Gruppe von Menschen veranlaßt worden sind, nicht umsonst gewesen sein mögen! Wenn die Gewissen der Menschen unserer Tage durch sie aus dem trunkenen Taumel unerfüllbarer wirklichkeitsfremder, die Geschichte nicht verstehender Ziele erweckt und von den teuflischen Gespenstern unserer Zeit, den unser Zeitalter überschattenden Vorurteilen befreit werden und sich zu heiliger, d. h. vor Gott sich Rechenschaft gebender Nüchternheit hindurchringen, dann waren die Opfer wenigstens nicht umsonst. Und wenn das Volk Israel seine Sendung im Letzten erkennt im gottgesetzten Ziel, dann waren sie auch nicht umsonst. Dann erfüllt sich,

was Gott verkünden ließ durch den Mund seines Propheten: «Israel wird erlöst durch den Herrn, durch eine ewige Erlösung, und wird nicht zu Schanden noch zu Spott immer und ewiglich.»

KRANKENVERSORGUNG IN ISRAEL

von Dr. Hans Simon, Jerusalem, und Dr. Erwin Cohn, Urim, Negev

I.

Die Versorgung der Kranken im heutigen Israel erfolgt von folgenden Stellen aus, die jeweils Krankenhäuser und Polikliniken zur Verfügung haben:

1. Staatliche und städtische Häuser,
2. Militärische,
3. Die Krankenanstalten des Arbeitersektors (Kupat cholim),
4. Hadassa (die amerikanische Frauenorganisation),
5. Religiöse und private Institutionen,
6. Malben (die amerikanische Organisation zur Versorgung chronisch Kranker, namentlich unter den Neueinwanderern),
7. Die «erste Hilfe» des «roten Davidsterns» (Magen David) nebst Krankentransportwesen.

Alle diese Institutionen, die im einzelnen kurz besprochen werden sollen, arbeiten nach eigenen Richtlinien, auf eigene Verantwortung und mit eigenem Etat. Das Gesundheitsministerium des jungen Staates, wo alles noch im Werden ist, kann noch nicht als übergeordnete Instanz betrachtet werden. Nicht für Planung und nicht für Exekutive. Oft arbeitet eine Stelle ohne Wissen oder gar gegen die andere. Das Überschneiden der Funktionen und Kompetenzen verursacht oft Leerlauf und erhöhte Ausgaben. Der letzte Bericht der «world health organisation» spricht das klar aus (Evans). In der Praxis des Alltags findet sich der primitive sprachenunkundige